

Das Verschwinden des Menschen.

Exklusion, Manipulation und Regression

als medienethische Probleme

ANDREAS HÜTIG

Prolog: Sich in den Medien orientieren

Die ethische Relevanz der Medien in unserer Gesellschaft ist wohl unstrittig – gleich ob die Medialität all unser Selbst- und Weltbezüge thematisiert und in den Neuen Medien eine neue Qualität dieses Bezugs ausgemacht wird oder ob die Veränderungen der Medienlandschaft in politisch-ökonomischer, in professions- und unternehmensethischer oder in technikkritischer Sicht in den Blick genommen und die sozialen und individuellen Konsequenzen untersucht werden. Versteht man dabei Ausdrucks- und Kommunikationsmedien – Sprache, Schrift, Bild, Körper(zeichen) und die diversen natürlichen und technisch gestützten Verbreitungsmedien – in sehr allgemeiner Hinsicht als Sinnkonstitutions- und -destruktionssphären,¹ so stellt sich die ethische Problematik da ein, wo bestimmte oder alle Medien, deren Organisation oder Gebrauch individuelle Sinnkonstitution erschweren oder prinzipiell verunmöglichen. Selbst die Diagnosen des Zeitalters der totalen Simulation ziehen die Dringlichkeit ihrer Apokalyptik aus der Analyse einer solchen Verkomplizierung anthropologischer Notwendigkeiten, deren ethische Relevanz zunächst unabhängig von der behaupteten Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung in den Hypermedien ist.

Der folgende Beitrag will die ethische Relevanz bestimmter Phänomene und Effekte des Mediengebrauchs typologisch erfassen und systematisch diskutieren. Im Zentrum der Diskussion sollen die Veränderungen im Bereich der Kommunikationsmedien stehen, die eher an

1. Vgl. z.B. ähnlich bei Sybille Krämer: »Das Medium als Spur und als Apparat«, in: dies. (Hg.), *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 73-94, hier v.a. S. 89f.

Ausdruck und natürlicher wie artifizieller Selbst(re)präsentation orientierten Medien dienen nur als Vergleichs- und Referenzebene. Mit den im Untertitel genannten drei Phänomenen der Exklusion, der Manipulation und der Regression, die gleichsam in aufsteigender Brisanz die hier zu behandelnden Probleme benennen, wird eine an den ethisch relevanten Effekten orientierte Klassifizierung vorgenommen.² Die normativ-ethische Diskussion wird dabei begleitet durch eine metaethische Perspektive: Es wird zu klären sein, inwiefern diese Phänomene als spezifisch *medienethische* Probleme anzusehen sind, die nicht nur kontingent mit diesen und ihrem Gebrauch zusammenhängen. Diese Untersuchungen dienen der systematischen Begrenzung der Medienphilosophie und der Medienethik: Zwar verdienen auch solche medienbezogenen Phänomene ethische Diskussion, deren moralische Relevanz nicht aus ihrem spezifisch medialen Charakter resultiert, sie verlangen aber andere Argumentationsmuster. Mit diesem Versuch soll die Fruchtbarkeit anderer Zugänge nicht in Abrede gestellt werden.³ Gleichwohl scheint es oft so zu sein, dass die Phänomene, die allererst ethische Probleme aufwerfen, z.T. verdeckt oder nur in Teilbereichen diskutiert werden. Ohne hier in einen phänomenologischen Gestus des ›Zu den Sachen selbst‹ verfallen zu wollen, ist darauf zu insistieren, dass es durchaus erheblich ist zu bestimmen, was warum und in welcher Hinsicht als medienethisches Problem aufgefasst wird, ist doch sonst die Aufgabe von Medienethik selbst nicht klar umrissen oder gleitet leicht ab in bloße Anwendungsdiskurse, professionsinterne Selbstverständigungen auf bestenfalls proklamatorischem Niveau oder in das Analysieren bekannter Systeme und Positionen. Umgekehrt kann eine Analyse des Problemcharakters medialer Phänomene und ihre Klassifikation zeigen, inwiefern bestimmte Transformationen und Konstellationen der Medien, ihres Gebrauchs und ihrer Organisation neue normative Herausforderungen erzeugen.

Als ethischer Leitfaden dieser Untersuchung kann dabei gelten, inwiefern durch sie oder einen bestimmten Gebrauch derselben der Mediennutzer zu ihrem Funktionär wird – inwiefern also die autonome Sinnkonstitution, wie immer eingeschränkt sie aus zeichen- und differenztheoretischer Sicht einzuschätzen ist, durch eine Entmündigung,

2. Durch diese Perspektive geraten eingestandenermaßen die ethisch positiven Effekte bestimmter Medien, spezifischen Mediengebrauchs und sich verändernder Dominanz einzelner Medien weniger in den Blick. Diese ließen sich gleichfalls typologisch erfassen, etwa mit der Trias Inklusion, Information, Emanzipation.

3. Vgl. aus den bisherigen Beiträgen exemplarisch Wolfgang Wunden: »Freiheitliche Medienmoral. Konzept einer systematischen Medienethik«, in: ders. (Hg.), *Freiheit und Medien*, Beiträge zur Medienethik Bd. 4, Frankfurt/Main: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik 1998, S. 145-161.

Funktionalisierung oder Derealisierung des Menschen ersetzt wird. Dabei gibt die titelgebende emphatische Metapher vom Verschwinden des Menschen die potenzielle Gefahr an, der wir uns unter den Bedingungen einer veränderten Medienlandschaft und veränderter Relevanz der Medien in der Gesellschaft stellen müssen. Ist schon für jede ethische Perspektive die Freiheit der Handelnden konstitutiv in dem Sinne, dass ohne einen Spielraum freier, im Idealfall vernünftiger Abwägung zugänglicher Handlungsalternativen ethische Fragen gar nicht zu stellen sind, so bedeutet die Sinn generierende und zerstörende, teilopake Verfasstheit der Kommunikationsmedien eine möglicherweise weiter gehende Bedrohung: Der faktische Einfluss und die Möglichkeit, wenn nicht gar Notwendigkeit einer ausweglosen, undurchschauten Verstrickung in medial beeinflusste Wirklichkeits- und Selbstvorstellungen ist zweifellos gewachsen und bedroht dasjenige Verhalten des Menschen, das wir als Manifestation einer vernünftigen Entscheidung im »Raum der Gründe« (G. Ryle) verstehen oder zumindest verstehen können. Humane Kultur im affirmativen Sinn erlaubt individuelle Sinnstiftung und gehaltvolle Kommunikation. Die Transformationen in Produkten, Nutzung und System der Medien verändern grundlegend unsere Kultur und unser gesellschaftliches Klima und haben darin, so eine um sich greifende Vermutung, ebenso grundlegende Auswirkungen auf die Möglichkeit individueller Sinnstiftung und Kommunikation. Damit steht auch unser Selbstverständnis und Menschenbild, möglicherweise in fundamentaler Hinsicht, zur Disposition. Diesem Verdacht soll hier nachgegangen werden und wenn nicht Lösungen – alle wirklichen Probleme zeichnen sich durch Unlösbarkeit aus –, so doch Argumentationsrichtungen für die Analyse und Maximen für den Umgang mit den Medien skizziert werden.

Im allgemeinsten Sinne wird Medienethik hier als die Klärung konfliktuöser Ansprüche in und durch Medien verstanden, darüber hinaus aber v.a. als die Reflexion auf die normativ relevanten Konsequenzen der Struktur, Nutzung und Effekte der Medien und deren Rückwirkung auf die Maximen und Verfahren allgemeiner Ethik, ja des gesamten Welt- und Selbstverständnisses, das mit Philosophie allerdings immer nur in glücklichen Zufällen deckungsgleich ist. Im weiteren Sinn reichen Fragen wie die nach moralisch richtiger Praxis z.B. im journalistischen Bereich in ihren Begründungsdimensionen in die Medienethik hinein oder können vielfach ausdifferenzierte Maximen und Normen abgeleitet werden, so anhand der Einzelmedien, ihrer Akteursrollen oder Teilbereiche – etwa Information, Unterhaltung, Werbung im Fernsehen –, in historischer oder vergleichender Perspektive oder mit Blick auf die Bezüge zu anderen Subsystemen, kulturellen Praxen und physiologischen Gegebenheiten oder psychologischen Dispositionen. Wenn diese Ausdifferenzierung hier weitest gehend ebenso unterbleibt wie die detaillierte Rekonstruktion einzelner Medienphilosophien, so

geschieht dies, um die Fragestellung einer Medienethik genauer untersuchen und eine Typologie anhand des Status der ethisch problematischen Effekte auf normativ besetzte Spielräume erstellen sowie ansatzweise diskutieren zu können. Medienethik fundiert dann ebenso wie Medienphilosophie zwar nicht jede philosophische Reflexion,⁴ kann aber dazu beitragen – und damit zur Selbstverständigung des Menschen angesichts seines drohenden Verschwindens.

Exklusionen: Zugänge zur Medien-Wirklichkeit

Zunächst sind unter dem Begriff ›Exklusion‹ diejenigen Phänomene zu fassen, wo Menschen aus unterschiedlichen Gründen – Besitz, soziale Rolle, Geschlecht, Alter, Bildung und Ausbildung, ethnische, religiöse oder politische Gruppenzugehörigkeit, Behinderung, Zugang zu oder Kenntnis von bestimmten technischen Apparaten und Strukturen – von der Nutzung bestimmter oder aller Medien ausgeschlossen sind. Diese Ausschlüsse gewinnen ihre ethische Relevanz zum einen aus einem generellen Diskriminierungsverbot. In den meisten ethischen Theorien – wohl auch aus Sicht alltagsmoralischer Vorstellungen – erscheint es zumindest hochgradig legitimationsbedürftig, wenn überhaupt –fähig, selektive Zugänge zu Elementen moderner Lebenswelten zu gewähren bzw. nicht an ihrer Beseitigung mitzuarbeiten. Debatten um ›Gleichheit oder Gerechtigkeit‹⁵ und die Frage nach der Bewertung einer Gesellschaftsordnung, die permanent segregierte Gruppen und stratifizierte Hierarchien mit erheblichen Marginalisierungen erzeugt, einmal beiseite gelassen, ist recht schnell ersichtlich, dass Ausschlussmechanismen schon auf einer grundsätzlichen Ebene als ethisch problematisch bezeichnet werden müssen.

Zum anderen sind die Ausschlüsse höherstufig relevant, weil in der modernen, massenmedial verfassten Gesellschaft *bestimmte* Wege der Information, Kommunikation und Unterhaltung zentral geworden sind oder immer wichtiger werden. Sind nun einzelne Menschen oder Gruppen von diesen permanent nicht erreichbar bzw. jene ihnen nicht zugänglich, so entstehen dann ethische Probleme, wenn auf die Distribution dieser Medien oder ihrer Inhalte normative Implikationen,

4. Vgl. zur Debatte um ›theoretizistische‹ oder ›pragmatische‹ Medienphilosophie Reinhard Margreiter: »Medien/Philosophie: Ein Kippbild« und Mike Sandbothe: »Der Vorrang der Medien vor der Philosophie«, beide in: Stefan Münker/Alexander Roesler/Mike Sandbothe (Hg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt/Main: Fischer 2003, S. 150-171 bzw. S. 185-197.

5. Vgl. z.B. die Beiträge in Angelika Krebs (Hg.): *Gleichheit oder Gerechtigkeit. Texte der neuen Egalitarismuskritik*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000.

emanzipative Hoffnungen oder funktionale Systeme aufbauen. Beispielhaft kann hier die Informationsfunktion der Massenmedien angeführt werden, der in der Mediendemokratie zentrale Legitimations- und Steuerungsaufgaben zukommen. Die Rückbindung lebensweltlicher Probleme an Politik und Verwaltung, die Vermittlung des *outputs* des politisch-administrativen Systems an die Lebenswelt und die advokatorische Deliberation berechtigter Interessen sind nicht nur zentrale Dimensionen staats-theoretischer Legitimation, sondern empirisch bedeutsame Funktionen gegenwärtiger Institutionen. Exklusionen gefährden so das prekäre Funktionieren der demokratischen Strukturen in systemfunktionaler wie in legitimatorischer Hinsicht.

Die gefährdete Erfüllung normativer und funktionaler Imperative ist indes nicht die einzige, wenn auch die offensichtlichste und ethisch problematischste Konsequenz von Exklusionen in Zeiten der zunehmenden medialen Strukturierung und Präformation der Dimensionen des Lebensvollzugs. Zu denken ist hier auch an andere Entwicklungen: von der monetär sanktionierten Verlagerung von Geschäftsverkehr und Angeboten auf Online-Formulare (die zudem arbeitsmarktrelevante Konsequenzen hat) über die sozialen Folgen einer Nichtinformiertheit im (pop-)kulturellen Bereich und fehlender Ausstattung mit neuester Kommunikationstechnologie bis hin zur Verringerung von Berufschancen aufgrund fehlender Qualifikationen sind die meisten Bereiche der modernen Lebenswelt von Exklusionsphänomenen betroffen, zumindest nicht prinzipiell ausgenommen. Gerade in Zeiten der explosiven Ausdifferenzierung der Kommunikationsmedien nehmen die sozialen und politischen Kosten derselben sowie die Dringlichkeit der kulturellen und juristischen Kompensation der Nebenfolgen ebenso zu. Wenn Medien Wirklichkeit vermitteln und Wirklichkeiten schaffen,⁶ so sind die einzelnen Medien Zugänge zur Wirklichkeit – ethisch problematisch ist dann jede Einschränkung dieser Zugänge zur Medien-Wirklichkeit. Wo der Mensch intentional oder strukturell nicht einmal als Empfänger, geschweige denn als Interaktionspartner, in Erscheinung treten kann, ist er zumindest in den Interaktionen im betreffenden Medium zum Verschwinden gebracht.

Allerdings sind dies keine genuin *medienethischen* Fragestellungen, keine der Medien *als* Medien. Verteilungs- und Ressourcenallokationsprobleme, solche der Kommunikation zwischen gesellschaftlichen Subsystemen und der Integration in gesellschaftliche Prozesse, existieren auch in anderen Bereichen und sind nicht auf die Medien als solche beschränkt, sie hängen nicht einmal intrinsisch mit deren Struktur zu-

6. Vgl. u.a. S. Krämer: »Das Medium als Spur und als Apparat« (Anm. 1), S. 84f., sowie Martin Seel: »Medien der Realität und Realität der Medien«, in: Krämer (Hg.), *Medien, Computer, Realität* (Anm. 1), S. 244-268, bes. S. 248-255.

sammen, sondern stellen nur ein kontingentes Problem der Medien dar, das allerdings mit der zunehmenden Bedeutung derselben quantitativ verschärft wird.⁷ Nur im hypothetischen Fall einer erzwungenen Nullkommunikation, und damit einer kommunikationslogischen – das ist Wittgensteins Argument gegen die Möglichkeit einer Privatsprache⁸ – wie auch wohl emotionalen Verunmöglichung humaner Existenz, stellte sich dieses Problem als spezifisch medienethisches dar, und auch das nur *ex negativo*: Nur wenn gar keine Medien zur Verfügung stehen, ist die Zugänglichkeit von Medien ein medienethisches Problem. Allerdings scheint eine solche Situation allzu zwanghaft, als dass sie als medienethisches Paradigma gelten kann. Die Sicherung eines gehaltvollen Konzepts von Öffentlichkeit ebenso wie das Bemühen um diskriminierungsfreie Teilhabe an medialen Kommunikationen können so unter Applikation, gegebenenfalls unter medienphilosophisch informierter Modifikation⁹ ethischer Prinzipien und Verfahren geschehen. Gleichwohl sind auch kontingent mediale ethische Probleme höchst relevant und verdienen normative Diskussion, die am Leitfaden der Verhinderung eines Verschwindens des Menschen skizziert werden kann.

Partielle Enthumanisierung und Verengung der Spielräume autonomer Sinnstiftung und Entscheidung sind da gegeben, wo es konstitutiv oder kontingent zu verwendeten Medien gehört, Einzelne oder Gruppen von ihrem Gebrauch auszuschließen. Es lassen sich für die verschiedenen Akteurspositionen Maßstäbe formulieren, die dieser Exklusionstendenz entgegenwirken. Dazu zählen sozialetische Maximen wie die *medienrechtliche* Forderung nach Sicherung des uneingeschränkten Zugangs zu den verschiedenen Medien und nach mehrdimensionalen Zugängen für wichtig gehaltener lebensweltlicher und systemischer Bereiche. *Medienpolitisch* ist an die institutionelle Ermöglichung individueller oder advokatorischer Artikulation, etwa in offenen Kanälen, durch die Förderung von Minderheitenprogrammen oder von differenten Dispositionen und Traditionen angepassten Technologien, und an Maßnahmen zur Verhinderung oder Kompensation der Neben-

7. Vgl. zum Internet Wolfgang Coy: »Media Control. Wer kontrolliert das Internet?«, in: Krämer (Hg.), *Medien, Computer, Realität* (Anm. 1), S. 133–151.

8. Vgl. Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977, bes. S. 144–157.

9. So stellt z.B. der hohe Konventionalisierungsgrad massenmedialer Informationsformate ein Hindernis für eine diskursethische Theorie der Öffentlichkeit dar, das Modifikationen hin auf ein performatives Verständnis der Diskurstheorie wie der medialen Konventionen nahe legt; vgl. Verf.: »Konventionen und Deliberationen. Die Diskursethik und die massenmediale Öffentlichkeit«, in: Bernhard Debatin/Rüdiger Funiok (Hg.), *Kommunikations- und Medienethik. Grundlagen, Ansätze, Anwendungen*, Konstanz: UVK 2003, S. 111–126.

folgen der Transformationsprozesse des Mediensystems und der Gesellschaft zu denken. Diese sollten *mediendidaktisch* von einer Kompetenz zur rezeptiven wie zur produktiven Nutzung verschiedener Medien und *medienpädagogisch* von der Beförderung einer Reflexionskompetenz den Medien gegenüber und der selbstreflexiven Einsicht in die immer nur partielle Kopplung der eigenen Identität an Einzelmedien und ihre Inhalte ergänzt werden.

Auch in individualethischer Sicht¹⁰ lassen sich Handlungsorientierungen formulieren, die Exklusionstendenzen entgegenwirken, wobei zunächst unproblematisch ist, ob und wie weit Medien aktuell oder prinzipiell solche Haltungen erlauben. Neben dem staatsbürgerlichen Engagement für das Funktionieren demokratischer Systeme und der Affirmation pluraler, nichtdiskriminatorischer Gesellschaften zählen die Aneignung breiter Medienkompetenzen und die Vermeidung allzu großer Abhängigkeiten sowohl in gesellschaftlich-funktionaler wie in identitätskonstitutiver Hinsicht zu einer Selbsterziehung zur Medienkompetenz, wobei es einer sozialanthropologischen Diskussion vorbehalten bliebe, ein für das ›gute Leben‹ adäquates Maß an Variation solcher Kompetenzen zu bestimmen. Unter der hier eingenommenen Perspektive erscheinen diese Maßnahmen und Gefahren jedoch nur kontingent als medienethische – auch wenn sie keinen kleinen Teil der Herausforderungen unserer Gegenwart ausmachen.¹¹

Manipulation: Mediale Kontrolle in Zeiten des Krieges

Dem medienkritischen Bewusstsein präsent, gelegentlich durch Skandale in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt, generieren Medien nur allzu oft eine ganze Reihe von anderen normativ relevanten Effekten: Manipulationen und Steuerungsversuche. Über die Selektion und inszenierte Präsentation von Informationen weiß die Medienwirkungsfor-

10. Vgl. zum Folgenden u.a. Rüdiger Funiok: »Grundfragen einer Publikums-ethik«, in: Adrian Holderegger (Hg.), *Kommunikations- und Medienethik. Interdisziplinäre Perspektiven*, Freiburg/Schweiz: Herder 1999, S. 248ff.; Wolfgang Wunden: »Auch das Publikum trägt Verantwortung«, in: Rüdiger Funiok (Hg.), *Grundfragen der Kommunikationsethik*, Konstanz: UVK 1996, S. 123-132.

11. Starke Thesen wie diejenige, ein gehaltvolles Konzept von Öffentlichkeit sei mit den Neuen Medien nicht zu verwirklichen, rekurrieren zumeist auf eine fragwürdige Kopplung einer starken Kohärenz des Veröffentlichten mit einer negatorischen, nur über Ausschlüsse funktionierenden, Identität, die durch die nichtlinearen, deshalb nicht argumentativen und ontologische Unsicherheit produzierenden, Neuen Medien in Frage gestellt werde. Vgl. hierzu aber den Abschnitt »Regression: Die Zukunft des Menschen« des vorliegenden Beitrags.

schung und die Reflexion journalistischer Praxis einiges zu sagen.¹² Auch die implizite Normativität von fiktionalen wie nichtfiktionalen Unterhaltungsformaten,¹³ der schon Adorno und Horkheimer kritische Anmerkungen gewidmet haben,¹⁴ besitzt zwar weniger offensichtlich, aber umso eindrucksvoller manipulative Wirkung. Implizite Bewertungen der moralischen Entscheidungen der Figuren durch ihr narratives Schicksal, Tendenz zu Typisierungen ohne charakterliche Tiefe, Etablierung von Pseudoindividualität, Oberflächlichkeit und Ereignisgier, funktionale Kompensation von Nebenfolgen der repressiven arbeitsteiligen Gesellschaft, Triebabfuhr in stupider, selbst in elaborierter Unterhaltung – hinter diesen Phänomenen verbirgt sich manipulative Potenz.

Über die entsprechende Wirkung bei Sensationsjournalismus, Werbung – »Lebenselixier«¹⁵ der Kulturindustrie –, Zensur und Propaganda brauchen nicht viele Worte verloren zu werden. In Zeiten der High-Tech-Kriege ist jedoch zunehmend problematisch, dass die Grenzen zwischen Information, Unterhaltung und Propaganda verschwimmen. Gezielte »Fakes« in satirischer oder ökonomischer Absicht – die durch die technischen Möglichkeiten immer schwieriger zu durchschauen und aufzudecken sind – ziehen ihre Bedeutung aus einem expliziten Verstoß gegen Normen der Wahrheit und Wahrhaftigkeit und damit aus deren impliziter Anerkennung. Selektive, teilfiktionale oder animierte Kriegsberichte – eingebettet oder nicht – und Verlautbarungen von Konfliktparteien sowie, graduell abgestuft, Formate wie das Doku-Drama,¹⁶ die Bilder scheinbar objektiver *steady cams* oder sog.

12. Vgl. z.B. die Beiträge in Matthias Rath (Hg.): *Medienethik und Medienwirkungsforschung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000; Michael Haller/Helmut Holzey (Hg.): *Medien-Ethik. Beschreibungen, Analysen, Konzepte für den deutschsprachigen Journalismus*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1992 sowie Horst Pöttker: »Berufsethik für Journalisten? Professionelle Trennungsgrundsätze auf dem Prüfstand«, in: Holderegger (Hg.), *Kommunikations- und Medienethik* (Anm. 10), S. 299-327.

13. Vgl. hierzu die erhellenden, wegen der rein metaethischen Perspektive aber normativ unbefriedigenden Beobachtungen bei Rainer Leschke: *Einführung in die Medienethik*, München: Fink 2001, S. 219-254.

14. Vgl. Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: »Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug«, in: dies.: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (1943), Frankfurt/Main: Fischer 1998, S. 128-176.

15. Ebd., S. 171.

16. Gerade anhand dieses Genres lässt sich aber auch beobachten, wie im Publikum nach einer Phase der Unsicherheit eine neue Haltung gegenüber den darin vermittelten Wirklichkeiten entsteht, die nicht umstandslos mit der außerhalb der Medien gleichgesetzt wird. Auch historische Romane – um ein etablierteres Genre zu nennen – lesen wir als Romane. U.a. deshalb ist mit der Zunahme von Formaten, deren darstellende Objektivität fraglich ist, nicht notwendig eine fundamentale Krise der Objektivität ver-

weblogs und *warblogs* – Internet-Tagebücher, letztere angeblich aus Kriegsgebieten – sind dagegen so schwierig einzuordnen, weil Zweifel auflösende Instanzen, die die Manipulation zwar nicht verunmöglichen, aber erschweren würden, nicht verfügbar sind und inzwischen jedem Akteur Manipulationen zugetraut werden (müssen). Die Befürchtung schicksalhafter Verstrickung in selbstreferentielle mediale Netze und der Preisgabe der Realität zugunsten der Hyperrealität der Simulakren¹⁷ werden in ihren diagnostischen Momenten aus dieser Unsicherheit gespeist, auch wenn ihre Konklusionen wohl eher als Warnung vor der Regressionsgefahr diskutiert werden müssen. Was die Nichtentscheidbarkeit des Wahrheitsgehalts informierender und die Beeinflussung durch implizite Normativität unterhaltender Formate ethisch so fragwürdig macht, ist jedoch eher die Tendenz zu Kontrolle und Steuerung: des Kauf-, Freizeit- und Rollenverhaltens, der Weltsicht und des Selbstverständnisses, der Einstellungen und Äußerungen. Der intentionale Anteil differiert bei Versuchen gezielter Manipulation und anonymer und blinder systemischer Verursachung, was für die ethische Beurteilung nicht unerheblich ist. Gleichwohl lässt sich die gesamte Bandbreite dieser Phänomene als Dominanzstreben, als Steuerungsversuch, als Etablierung eines Kontrollmechanismus auffassen.

Nicht von ungefähr sind manipulative Tendenzen in den alltäglichen Medienverwendungen zwar ebenso wirksam, lassen sich aber besonders gut anhand von Kriegsszenarien verdeutlichen. Diese illustrative Eignung gewaltsamer Auseinandersetzung zeigt eine grundsätzliche Möglichkeit, mediale Manipulation einzuordnen. Virilios These, dass alle medientechnischen Erfindungen letztlich Verfeinerungen der Kriegstechnologie sind,¹⁸ könnte dahin erweitert werden, dass nicht nur die Kriege der Gegenwart rein medientechnische zu werden drohen, in denen also Beobachtung und Täuschung des Feindes wichtiger sind als Überlegenheit an Explosivwaffen,¹⁹ sondern dass *alle* medialen Übermittlungen Informationsversuche im Wortsinne sind, Prägungen,

bunden, allenfalls eine der Zuordnung der jeweiligen Gehalte zu den etablierten Kategorien. Ähnlich belegt oder initiiert gar die Krise des literarischen und narrativen Subjekts noch keine Krise der Subjektivität überhaupt, allenfalls die bestimmter Modi ihrer Repräsentation.

17. Vgl. z.B. Jean Baudrillard: »Die Präzession der Simulakra«, in: ders.: *Agonie des Realen*, Berlin: Merve 1978, S. 7-69.

18. Vgl. Paul Virilio: *Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung*, München/Wien: Hanser 1986.

19. Vgl. die schon damals um der These willen überzogene, den realen Tod vieler Menschen vernachlässigende, durch den dritten erneut bestätigte und in Frage gestellte Analyse des zweiten Golfkriegs in Paul Virilio: *Krieg und Fernsehen*, München/Wien: Hanser 1993, z.B. S. 127f.

die auf reale oder psychische Überwältigung oder Unterwerfung des Empfängers ausgerichtet sind. Mediennutzung ist dann permanent im Kriegszustand, Produktion wie Rezeption sind, bewusst oder unbewusst, strategisch und taktisch organisiert. So wird der Mensch, anstatt gleichwertiger Interaktionspartner zu sein, zum Objekt technischer Implementierungen oder zum Akteur im Widerstreit teletopischer Aktionen. In der Tat scheinen viele Phänomene der Gegenwart in dieses Muster zu passen. Es ließe sich sogar die These diskutieren, bestimmte Medien fügten sich besser in die Kriegslogik und erlaubten subtilere Manipulationen. So scheinen Bildmedien, v.a. solche, die eine Ich-Perspektive erlauben,²⁰ in Kombination mit nichtvisuellen Strukturen besonders einprägsam und effektiv zu sein, weil und indem sie uns auf verschiedenen Ebenen informieren – »heiße« Medien im Sinne McLuhans²¹ – und ihr Ablauf nichtkontrollierbar und autoritär ist. Verstärkt wird diese Tendenz zumal von den technisch hergestellten Bildern²² und Darstellungen, die die Grenzen zu Schrift und Sprache auflösen. Medienkritik der skizzierten Art findet sich jedoch auch in Bezug auf nichtvisuelle Medien, etwa in Adorno/Horkheimers Analyse des Radios als dem »universalen Maul des Führers«²³. Zudem lässt sich zumindest nicht abstreiten, dass es auch in Bildmedien nicht prinzipiell keine Möglichkeiten der Verhinderung von Überwältigung und Dominanz gibt.

Die Überzeugungskraft der Kriegsthese und damit die ethische Dringlichkeit nimmt aber nicht unerheblich ab, wenn man sich vor Augen hält, dass die Möglichkeit instrumentellen Gebrauchs und die strukturelle oder inhaltliche Beeinflussung der Sinnstiftung sowie der konstitutive Ausschluss prinzipieller Alterität für jede kommunikative Struktur, mithin schon für jedes Ausdrucksmedium, existiert. Die Möglichkeit herrschaftsfreier Kommunikation, die Anerkennung einer gehaltvollen Alterität und die Absicherung des Gehalts von Propositionen über geeignete Verfahren ist schon in unmittelbarer – d.h. »nur« sprachlich, gestisch, mimisch, zudem taktil und olfaktorisch *vermittelter* – Interaktion eine hochstufige, kontrafaktische Unterstellung. Wohl ist es so, dass bestimmte Distributionsstrukturen – Flusser bezeichnet diese

20. Vgl. u.a. Florian Rötzer: »Vom zweiten und dritten Körper oder: Wie es wäre, eine Fledermaus zu sein oder ein Fernling zu bewohnen? Ein Essay«, in: Krämer (Hg.), *Medien, Computer, Realität* (Anm. 1), S. 152-168, hier v.a. S. 156ff.

21. Vgl. Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle. Understanding media*, Düsseldorf: Econ 1992, S. 35.

22. Vgl. z.B. Vilém Flusser: *Kommunikologie*, Frankfurt/Main: Fischer 1998, S. 137-157.

23. Vgl. Adorno/Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung* (Anm. 14), S. 168.

Kommunikationsstrukturen als Amphitheaterdiskurse²⁴ – und die parasoziale Interaktion in den Massenmedien diese idealisierende Unerstellung wo nicht verunmöglichen, so doch erschweren: das Kommunikat wird unpersönlich und ohne Feedbackmöglichkeit in eine anonyme Struktur eingespeist.²⁵ Für Theorien, die einer solchen Idealisierung eine hohe Begründungslast auferlegen, ist dies ein gravierender Einwand. Allerdings ist gegen derartige Positionen schon das Argument vorzubringen, dass gehaltvolle Individualität sich nie in kommunikativen Strukturen erschöpft, sondern diesen vorgelagert ist. Aus den kommunikativen und kulturellen Angeboten sucht sich der Mensch identitätskonstituierende Momente und Gehalte heraus und verhält sich zu ihnen, selbst wenn keine direkte Responsivität eingebaut ist. Diese syntagmatische Verwendung ist aber nur insofern manipulativ, als auf beiden Seiten auswählende Akte vollzogen werden. Wird das schon als fundamentale Gefahr angesehen, so bleibt kein gehaltvoller Begriff von Manipulation übrig, weil nichtmanipulatives Agieren nur im Modus der absoluten Nichtkommunikation oder in mystisch verklärter, nichtmedialer Einheit gedacht werden kann.²⁶

Aus dieser Einschätzung heraus ist ein mit der Struktur *aller* Medien verbundenes Set ethischer Implikationen aufzeigbar. Zwar führen nicht einmal die Massenmedien notwendig zu Einengungen freier Sinnaneignung, aber Organisationsstrukturen, Rezeptionshaltungen und Formate, die dies tun, können aus normativen Gründen kritisiert werden. So sind reflexivere Praxen und dezentrale und plurale Strukturen positiver zu bewerten, differenziertere, wenig schematische Darstellungen weniger in Gefahr, zu simplifizieren und fragwürdige normative Botschaften zu transportieren, beugen selbstkritische und -reflexive Haltungen und Produkte in Fiktion wie Information naivem Gebrauch vor und können gar als ethische Alltagsbegleitung fungieren.²⁷ Ent-

24. Vgl. V. Flusser: *Kommunikologie* (Anm. 22), S. 27ff., S. 47ff.

25. Vgl. z.B. Jean Baudrillard: *Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen*, Berlin: Merve 1978, S. 91, allerdings mit dem fatalen Umschlag von der Diagnose anti-mediato-rischer Effekte zu der einer Unmöglichkeit der Antwort.

26. Der Einwand verfährt strukturanalog zu Cassirers Antwort auf Simmels Kulturkritik; vgl. Georg Simmel: »Der Begriff und die Tragödie der Kultur« (1911), in: Ralf Konersmann (Hg.), *Kulturphilosophie*, Leipzig: Reclam 1996, S. 25-57 und Ernst Cassirer: »Die »Tragödie« der Kultur«, in: ders.: *Zur Logik der Kulturwissenschaften. Fünf Studien* (1942), Darmstadt: WBG 1961, S. 103-127. Entsprechend argumentiert gegen die These, alle Realität sei mediale Konstruktion, sowie gegen die Plausibilität eines Versinkens in der zunehmenden Bilderflut und einer Enträumlichung aller Weltbezüge M. Seel: »Medien der Realität und Realität der Medien« (Anm. 6), S. 255ff. bzw. S. 263ff.

27. Hier lässt sich beispielhaft die nachträgliche Analyse einflussreich gewor-

sprechende politische, performative und pönative Standards und ästhetische und kognitive Kompetenzen und Praxen lassen sich in den relevanten Subsystemen formulieren. Dass journalistische und künstlerische Praxis wie Mediennutzung damit zunehmend nur noch als reflexive, also ihrer eigenen Grenzen bewusste, tragbar erscheinen, kann als Signum spätestens der Moderne²⁸ angesehen und mit Flussers Plädoyer nach einem aufgeklärten Umgang mit der Medien-Wirklichkeit²⁹ verbunden werden. Die dann geforderte Skepsis gegenüber eigenem Interesse und Wissen und die Ausbildung einer kritischen Urteilskraft sind zwar keine Garantie gegen die Überforderung durch die Folgeproblematik einer wachsenden Unübersichtlichkeit, gerade durch z.B. die Struktur des Internets, aber wohl Preis der Moderne und unerlässlich für eine nichtresignative Haltung, die weiter auf medial vermittelte Sinnstiftungen und Kommunikationen setzt und ohne Risikobindheit neue Möglichkeiten ergreift, solange diese demokratisch überformt und ohne fundamental negative Auswirkungen auf die Zukunft des Menschen sind.

Regression: Die Zukunft des Menschen

Ebendiese Zukunft wird in Befürchtungen und Projektionen in Frage gestellt, indem auf fundamentale Auswirkungen neuer Medien oder medialer Konstellationen auf Selbstverständnis und Konstitution des Menschen verwiesen wird. Zu diesen Phänomenen, die hier tentativ mit ›Regression‹ überschrieben werden, gehören die Abhängigkeit von einzelnen Medien, die Proliferation problematischer Inhalte, Suchtphäno-

der Bilder durch die ARD-Sendereihe *Das rote Quadrat* anführen, die z.B. verschiedene Möglichkeiten der angeblichen Erschießung eines palästinensischen Jungen durch israelische Soldaten durchspielt, vgl. <http://www.daserste.de/quadrat/> vom 04. April 2003. Ein Lob der *Lindenstraße* als trotz aller Reduktionen differenzierter Sozialstudie liefert Dietmar Mieth: »Medien und Alltagskultur«, in: Holderegger (Hg.), *Kommunikations- und Medienethik* (Anm. 10), S. 135-150. Die starke These, dass ein solcher Umgang mit dem Medium Fernsehen ausgeschlossen sei, widerlegt mit klugen Argumenten Noël Carroll: »Is the medium a (moral) message?«, in: Matthew Kieran (Hg.), *Media Ethics*, London, New York: Routledge 1998, S. 135-150. Aus den zahlreichen Beispielen selbstreflexiver und metafiktionaler Unterhaltungssendungen sei nur auf die nicht genug zu lobenden *Simpsons* verwiesen.

28. Vgl. z.B. Christoph Menke: »Ästhetische Subjektivität. Zu einem Grundbegriff moderner Ästhetik«, in: Gerhart von Graevenitz (Hg.), *Konzepte der Moderne*, Stuttgart, Weimar: Metzler 1999, S. 593-611.

29. Vgl. Vilém Flusser: *Für eine Philosophie der Fotografie*, Göttingen: European Photography 1997, S. 67-80.

mene, die Entsozialisierung der Technobilder, die Entsinnlichung der Lebensvollzüge, die Verkümmern motorischer, kommunikativer und sensorischer Fähigkeiten, Eroberungen des Körpers durch Implantate und Schnittstellen und überfordernde Beschleunigungen und Enträumlichungen der Weltbezüge bis zum »rasenden Stillstand«³⁰. Bei diesen Phänomenen steht jedoch der Nachweis einer intrinsischen Verbindung zu den Neuen Medien zumeist aus. Medienphilosophische Analysen liefern die geschichtsphilosophischen Obertöne in Adorno/Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* und die angeführte Gefahr der ausweglosen Verstrickung in hyperreale, referenzlose Netze, wie sie Baudrillard kommen sieht, ebenso wie die optimistischeren Projektionen und post- und transhumanistischen Phantasien von Sloterdijk bis Moravec.³¹ Eine grobe Klassifikation dieser Phänomene, die aufgrund ihres spekulativen Charakters schwer empirisch aufzuzeigen sind, unterscheidet Transformationen des Weltbezugs von solchen des kommunikativen Verhältnisses zum anderen Menschen und von Veränderungen im Selbstbild.

Die Abnahme der Relevanz eines bestimmten Mediums, gar dessen Verschwinden ist als solches noch nicht oder nur bei kulturkonservativer Perspektive ethisch problematisch. Allerdings kann es historisch und kulturell unverzichtbare Medien durchaus geben. Als regressiv müssen die erwarteten Entwicklungen aber nur dann eingeschätzt werden, wenn in ihnen Aspekte unseres Welt-, Selbst- und Fremdbezugs transformiert werden, die wir als zentral für ein humanistisches Ethos empfinden oder auch nur als Bedingung der Möglichkeit, Adressat und Träger eines solchen zu sein. In den z.B. Humanismus und Schriftkultur verbindenden Analysen McLuhans,³² Flussers³³ und Sloterdijks³⁴ ist paradigmatisch für diese Argumentation, die zunächst neutrale Diagnose, dass mit dem – behaupteten – Ende dieser Kultur auch jener Maßstab sich mitverändert, wenn nicht auch die Zeit seiner Geltung zu einem Ende kommt. Gleich ob wir einer telematischen, posthumanisti-

30. Vgl. Paul Virilio: *Rasender Stillstand*, Frankfurt/Main: Fischer 1998.

31. Vgl. aus eher medizin- und biotechnologischer Perspektive, medientheoretisch aber relevante Einsichten formulierend Josef Rauscher: »Homo Faber Fabricatus – Aspekte eines neuen Menschenbildes aus dem Geiste des Designs«, in: *ZEIT-SCHRIFT für alle. Interdisziplinäres Wissen und praktische Philosophie* 3 (2000), S. 10-18.

32. Vgl. Marshall McLuhan: *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Bonn: Addison-Wesley 1995.

33. Vgl. z.B. Vilém Flusser: *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?* Frankfurt/Main: Fischer 1993; ders.: *Ins Universum der technischen Bilder*, Göttingen: European Photography 1996.

34. Vgl. Peter Sloterdijk: *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

schen oder hyperrealen Zukunft entgegensehen: Die ethische Problematik entsteht, wenn und insofern unsere normativen Institutionen und Intuitionen tatsächlich an bestimmte Medienkonstellationen gebunden sind und deren Transformation das Verschwinden des Humanen besiegeln würde, ohne dass ein begründet ethisch gleichwertiges oder höher bewertetes Selbstverständnis an dessen Stelle träte. Dass ein Verschwinden des Menschen nicht immer negativ bewertet werden muss, belegen jene Theorien, die von Nietzsches Übermensch-Lehre bis zu Flussers Theorie-Fiktionen des Übergangs vom Subjekt zum Projekt, zu einem kreativen, aufrechten Selbst-Entwerfen,³⁵ reichen. Der Unterschied dieser eher rhetorischen Positionen zu den Affirmationen oder Befürchtungen handfesterer Effekte auf die Individual- und Gattungsnatur des Menschen kann aber einen Hinweis darauf geben, wie die Phänomene zu bewerten sind und welche Handlungsanleitungen skizziert werden können.

Es ist nämlich wohl tatsächlich so, dass unsere Wertschätzung des Menschen mit der – gewiss idealisierenden – Vorstellung eines in Maßen freien, reflektiert vernünftigen, sich in verschiedenen medialen Strukturen zu bewegen wissenden leiblichen Wesens untrennbar verbunden ist. Die für Moralbegründungen in Anspruch genommenen Konzepte und die moralrelevanten Dimensionen differieren von der Existenz zukunftsorientierter Wünsche und Pläne³⁶ über die Fähigkeit zu praktischer Vernunft und der Verallgemeinerung von Urteilen in kantischen Traditionen bis hin zu einem metaphysisch aufgeladenen Personenbegriff.³⁷ Gemeinsam ist diesen Positionen, dass die *kulturell* bedingte und präformierte Orientierung in einer vom Selbstverständnis her *nichtnatürlichen* Sphäre als ausgezeichnetes Merkmal und Fundament der Begründung angesehen wird. Mag sich auch tatsächlich die *Art* der Gründe, die wir als vernünftig anerkennen, oder die ihrer Verknüpfung ändern, so ist davon nur der Inhalt, nicht aber die Form des Rekurses überhaupt, auf Ausschnitte und Reihen von Elementen des symbolischen Raumes betroffen. Jedes Medium gibt Gestaltungsräume der Identitätsfindung und Kommunikation vor, in denen und zwischen denen der Mensch sich bewegt. Dabei ist es zwar in der Tat relativ unerheblich, mit welcher biologischen Ausstattung er dies tut, so dass die euphorischen Visionen hier prinzipielle Skepsis zu Recht diffamieren.

35. Vgl. Vilém Flusser: »Vom Subjekt zum Projekt«, in: ders.: *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*, Frankfurt/Main: Fischer 1998, S. 7-160, v.a. S. 7-42.

36. So bei Peter Singer: *Praktische Ethik*, Stuttgart: Reclam 1994.

37. Vgl. z.B. Robert Spaemann: *Personen. Versuche über den Unterschied zwischen »etwas« und »jemand«*, Stuttgart: Klett-Cotta 1996. Es ist wohl kein Zufall, dass es gewichtige Parallelen zu dem anderen Feld gibt, in dem das Selbstverständnis des Menschen gegenwärtig in Frage gestellt wird – in der Bioethik.

In dem Moment aber, wo Gestaltungsspielräume *nur noch* über modifizierte Ausstattungen des Mediennutzers und seines Leibes zugänglich sind und schon nichtexzessiver Gebrauch diese Ausstattung womöglich irreversibel verändert und wo die Möglichkeiten der Gestaltung verschwinden, wo also Medien nicht mehr wie immer präformierende und kulturell überformende Sinnsphären sind, sondern Menschen subjektiv wie objektiv als Objekt der Medien – in Bezug auf ihre (Re)Präsentation, a fortiori als Werkstück kausaler Effekte – gesehen werden (müssen), ist die kritische Grenze überschritten. Diese Bewertung hängt nicht an einem klassischen Subjektbegriff, sondern nimmt die Wandelbarkeit von Selbstverständnissen ernst, die gerade für die Positionen Geltung besitzt, die mit objektiv meliorisierenden Intentionen die sinnstiftende Freiheit zerstören.

Damit ist noch keine allzu differenzierte Analyse geliefert, aber der Maßstab einer kritischen Reflexion der gegenwärtigen Prozesse umrissen. Diese gewinnen durch die Beschleunigung der technischen Innovationen und die Verfeinerung psycho- und neurotechnischen Wissens eine Dramatik, der mit Achselzucken zu begegnen leichtfertig wäre. Eine gewisse Gelassenheit mag in der Besinnung auf historisch vergleichbare Prozesse liegen – noch bei jeder Verbreitung neuer Medien und Genres lassen sich kulturkritische Apokalyptik wie euphorische Hoffnung, meist gleichermaßen unbestätigt, finden. Selbst heute so unverdächtige Formate wie der Roman erfreuten sich bekanntermaßen intensiver Diskussionen. Horrorvisionen von total vernetzten, immobilen Wesen mit operativ implementierten direkten Interfaces sind ebenso unangebracht wie emphatische Beschwörungen ent-leibter Identitäten, die in gigantischen Netzen durcheinander sausen – angesichts der Notwendigkeit leiblicher Vollzüge wohl ein Oxymoron.³⁸ Ob die Veränderungen der kulturellen Situation jenseits der ethischen Bewertung als Gewinn oder Verlust eingeschätzt werden müssen, bedarf der separaten Diskussion. Die Rückbesinnung auf jenen Maßstab freier Gestaltungs- und Individuationsspielräume sollte jedoch Kritik an jeder Entwicklung fundieren können, die unterläuft, was ethisch zentral ist: die Möglichkeit des sich zu sich Verhaltens, einer reflektierten Individualität.

38. Vgl. ebenso F. Rötzer: »Vom zweiten und dritten Körper« (Anm. 20), S. 161f.

Schluss: Die Wiederkehr des Menschen³⁹

Dass bei den vorgeschlagenen Kategorien, Bewertungen und Maximen die Implementierung ungelöst, meist sogar undiskutiert geblieben und ihre Konkretion dem Grad an Spektakularität des Phänomens umgekehrt proportional ausgefallen ist, sei eingestanden, angesichts der spekulativen Dimension sei aber um Nachsicht gebeten. Gezeigt werden sollte mit einer Typologisierung verschiedener ethischer Phänomene, welchen Herausforderungen wir uns stellen (werden) müssen. Mehr skizzenhaft wurden daneben normative Argumentationslinien umrissen, die – vielleicht unbefriedigend – eher eine Relativierung denn eine konkrete Lösung der Probleme empfehlen: Wirken Medien, zumal heutzutage, exkludierend und stellen eine qualitative Teilhabe der Menschen an zentralen Dimensionen der Lebenswelt in Frage? Gewiss, aber diese Wirkung geht ›nur‹ von bestimmten Organisations- und Distributionsstrukturen und technischen und kognitiven Asymmetrien aus; sie kann deshalb nicht unbedingt leicht, aber wohl doch beseitigt werden. Haben Medien generell manipulative Tendenzen? Sicher, aber das gilt faktisch für alle kommunikativen Strukturen; ein Begriff von totaler Manipulation ist ebenso trivial und zutreffend wie bei jeder analytischen Potenz. Bewirken bestimmte gegenwärtige Tendenzen der Medienlandschaft ein Anwachsen manipulativer Effekte? Ja, daraus folgt aber nur die Notwendigkeit einer reflektierten Praxis gegenüber den weltkonstitutiven und sinngenerativen Leistungen neuer Medien und den Effekten bestimmter Organisationsstrukturen. Sind diese Neuen Medien eine prinzipielle Gefahr für den Menschen? Sie können es sein – und hier liegt das eigentliche medienethische Problem –, wenn der Mensch zum bloßen Funktionär eines Apparats wird. Gleichwohl lässt sich begründet bezweifeln, dass diese Gefahr eine notwendige Entwicklung anzeigt oder nur von bestimmten Medien ausgeht.

Was die Implikationen auf einer eher theoriestrategischen Ebene angeht, so ist die Metapher eines Verschwindens des Menschen in gewisser Hinsicht doch mehr als eine solche: Nicht die Existenz, aber die Realität des Begriffs des Menschen wird durch medientechnologische und -organisatorische Entwicklungen in Frage gestellt, das Selbstverständnis des Menschen oft undurchschaut unterminiert. Die Hoffnung auf eine die Gefahren reflektierende Rückbesinnung auf die Kristallisationspunkte dieses Selbstverständnisses durch philosophische und medienethische Rekonstruktionen mag Ausdruck einer *deformation professionnelle* sein. Gleichwohl sollte in der philosophischen Beschäftigung

39. Vgl. für diese Formulierung und den letzten Abschnitt, wenn auch in anderen Zusammenhängen, Andreas Steffens: *Philosophie des 20. Jahrhunderts oder Die Wiederkehr des Menschen*, Leipzig: Reclam 1999.

mit den Medien und ihren Wirklichkeiten deutlich sein, dass gerade bei der anthropologischen Notwendigkeit medial vermittelter kultureller Orientierung Entscheidendes auf dem Spiel steht: unser Selbstverständnis als zumindest teilweise frei, zumindest teilweise vernünftig interagierende und weltbezogene Wesen, mithin: wir selbst als Menschen.

